

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 110

19. Januar 2014

Herbert Kohlmaier

Katholische Kirche im Umbruch

Man muss den Schlüssel finden, der alle Himmelstore,
alle Gärten der Verzückung öffnet.
Und dieser Schlüssel ist deine Intuition.

Jiddu Krishnamurti, indischer Philosoph des 20. Jh.

Übersicht:

Zunächst: Die Absicht der folgenden Überlegungen	S. 1
Der (religiös)schöpferische Mensch	S. 2
Was Jesus wirklich lehrte	S. 3
Die Vergewaltigung des Christentums	S. 4
Ein groß angelegter Schwindel	S. 6
Mythen und Legenden - der manipulierte Gottessohn	S. 7
Kirche im selbstgebauten Gefängnis	S. 8
Der ausgelöschte Geist	S. 11
Ein Pontifikat der beschränkten Möglichkeiten	S. 12
Die lange - oder gar endlose Durststrecke?	S. 14
Die Aufgabe und Hoffnung der Erneuerung	S. 15.

Zunächst: Die Absicht der folgenden Überlegungen

Der neue Papst Franziskus ruft große Hoffnung hervor. Er nimmt die Nachfolge Jesu ernst, insbesondere mit dem Blick auf die Armen unter uns. Sein offenes Zugehen auf die Menschen hat der Kirche ein anderes und freundlicheres Gesicht gegeben. Aber Franziskus spricht auch von Reformen, er will vieles ändern! In der Kirche noch immer vorhandene „antike Strukturen“ wären, wie er sagt, zu überwinden. Doch beurteilt man die gesamte Situation, wie sie sich bei kritischer Betrachtung darstellt, kann da leider nicht viel erwartet werden. Was Bergoglio aber sehr wohl bewirkt, ist ein ganz wesentlicher Auftrieb für Entwicklungen, die bereits im Gange sind!

Zu sehr ist die Kirche als Institution fehlgeleitet worden und dort festgefahren, wo nur noch eine totale Umkehr zum Ausweg führt. Sie ist intellektuell und spirituell arg reduziert in die Defensive geraten. Ihr Hauptproblem ist, das sie sich von Jesus ab- und ihrer eigenen Bedeutung zugewandt hat. Das dürfte Franziskus deutlich spüren. Eine Erneuerung könnte also nur von den Wurzeln

her erfolgen, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes „radikal“. Doch trotz der Bewegung, die nun wahrnehmbar ist, kann eine tief greifende Reform, welche die Kirche entscheidend voranbringen könnte, nicht erwartet werden.

Kann das beeindruckende Auftreten eines ganz inspirierten Pontifex wirklich genügen? Oder ist er nicht gar eher ohnmächtiger Beobachter eines Wandlungsprozesses, der sich im 3. Jahrtausend immer mehr manifestiert und das Gebilde „Kirche“ überhaupt in Frage stellt? Die Ergebnisse der zur Vorbereitung einer geplanten Bischofssynode durchgeführten Erhebung über die Akzeptanz der kirchlichen Lehre werden das Selbstverständnis der Hierarchie erschüttern.

Die weltweit und zahlreich auftretenden Reformkräfte dürften einen wesentlichen Anstoß für das gegeben haben, was wir nun erleben und eigentlich eine große Bewusstseinsänderung bedeutet. Sie sind nun neu herausgefordert. Es müssen von ihnen Strategien entwickelt werden, die den Fortbestand einer lebendigen Glaubensgemeinschaft ganz abseits des bisherigen Systems sicherstellen. Dieses geht seinem Ende entgegen.

Die wachsende Erkenntnis, dass Kirche, wie sie bisher verstanden wurde, ein Auslaufmodell ist, wird die weitere und noch unklare Entwicklung bestimmen. Zu diesem Schluss führen meine folgenden Überlegungen. Sie sollen zunächst die trotz Franziskus fehlenden Perspektiven der heutigen Kirche beschreiben. Als Folge einer zweitausendjährigen Entwicklung, die elementare und nur sehr schwer zu beseitigende Fehler produzierte. Darauf soll im Besonderen und etwas ausführlicher eingegangen werden.

Es muss aber Wege in die Zukunft geben! Alle Kraft muss nun dafür aufgewendet werden, trotz vieler aber überwindbarer Schwierigkeiten. Ich betone, dass ich bei der Darlegung dessen meinen persönlichen Standpunkt wiedergebe. Er wird nicht überall Zustimmung finden, denn ich will die Dinge offen aussprechen und nichts beschönigen.

Der (religiös) schöpferische Mensch

Vorweg zunächst Grundsätzliches zum Glauben. Die Welt, in der wir tatsächlich leben, ist die des Geistes. Jene der Materie und der Naturgesetze, welche von der Wissenschaft erforscht wird und die wir als Frucht dessen auf wunderbare Weise nutzen können, ist die Infrastruktur menschlichen Bewusstseins. Ganz simpel gesagt: Ein Gemälde, das uns imponiert, ist nicht Leinwand und Farbe darauf, sondern das, was wir bei seiner Betrachtung empfinden. Ein Musikstück, das uns berührt, ist keine Aufeinanderfolge von physikalisch messbaren Luftschwingungen sondern das, was der Komponist erdachte und wir noch lang nach seinem Erdenken nachvollziehen.

Der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebewesen durch seine Fähigkeit, schöpferisch zu wirken. Was sein Geist hervorbringt ist jene Realität, die in Wahrheit unsere Existenz bedeutet. Es ist eine göttliche Fähigkeit, die wir einsetzen dürfen und zu deren Gebrauch wir ewig gedrängt werden. Der Glaube geht davon aus, dass uns das alles gegeben ist, um Gottes Schöpfungswerk fortzuführen und auch zu vollenden. In einer Freiheit, die wir haben und der aber auch ihre Grenzen gesetzt sind.

Was der menschliche Geist hervorgebracht hat, wirkt vielfach und unübersehbar. Es ist daher „wirklich“. In unendlicher Vielfalt – von Werken der Wissenschaft über solche der Kunst bis zu jenen der Ordnung unseres Zusammenlebens. Gebilde und Normen aller Art bestimmen unser Dasein weit über das hinaus, was uns von Natur aus umgibt. Der Mathematiker Rudolf Taschner

sagt: „Etwas wahrzunehmen ist also gleichsam ein Schöpfungsakt: Aus dem Chaos bildet das Bewusstsein Kosmos heraus“.¹

Im Mittelpunkt steht von Anfang an das Spüren und Erahnen der höheren Mächte über, vor und nach unserer Existenz. Zunächst als bedrohliche empfunden, die besänftigt werden müssen, insbesondere durch Opfer. Aber allmählich als ein Sein erkannt, mit dem wir in Beziehung treten können und dem wir verantwortlich sind. Als Götter und schließlich als ein Gott, wirkend im Sinne unseres Heils und einer nach dem Tod fortdauernden jenseitigen Existenz.

Eine unübersehbare Vielfalt von Gottesvorstellungen entstand seit der Mensch existiert.² Ihre Qualität erweist sich danach, wie sehr sie noch banal sind, also simpel gedacht und möglichst fassbar, verfügbar und vorstellbar. Erst allmählich und umgeben von der allzu menschlichen Götterwelt der Antike entwickelte die Oberschicht des Judentums die Vorstellung eines einzigen Gottes. Der Schlüsselsatz findet sich in den Geboten, die Moses von Jahwe empfing: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten...“³

Doch ein so abstrakter Gott überfordert offenbar die Gemüter. Auch das störrische Volk Israels schaffte sie nicht ab, die Götter und die Götzenbilder; der Kampf gegen sie kehrt in der Bibel ständig wieder. Aber selbst dort, wo nur der Allerhöchste blieb, dessen Namen man nicht einmal aussprechen durfte, drängte sich wieder das leicht Vorstellbare und Greifbare in den Vordergrund. Vor allem in zweifacher Form: Als das Gesetz, das man in hunderten Regeln besonders der Reinheit ausfaltete und als das Opfer, das Gott wohlgefällig sein sollte. Die Tora und ihre Auslegungen wurden zum wesentlichen Kultgegenstand. Der „Wohlgeruch“ der Brandopfer stieg vom Tempel in Jerusalem gegen den Himmel auf, das Blut der Opfertiere floss in Strömen.

Was Jesus wirklich lehrte

Der jüdische Rabbi Jehoschua aus Nazaret trat als einer von vielen Wanderpredigern auf, doch er zog die Menschen auf unvorstellbare Weise in seinen Bann. Sie nahmen bei ihm eine Macht wahr, die sie als Sendung und Bevollmächtigung von Gott verstanden. Ob er der ersuchte Messias war, wurde zum Konflikt. Man erwartete ja einen, der das Volk von der römischen Unterdrückung befreien und das historisch verklärte Reich Davids wiedererrichten sollte. Doch das geschah nicht. Jesu Erlöserrolle bestimmte den Glauben dennoch weiterhin. Sie wurde als Überwindung von Tod und Sünde durch sein Hinscheiden am Kreuz gedeutet. Die Soteriologie als Zweig der Theologie sollte diese allumfassende Wirkung eines göttlichen Opfers erklären. Aber die Welt blieb sündhaft und unerlöst bis heute.

Doch dieser Jesus bewirkte eine entscheidende Veränderung der Beziehung des Menschen zu Gott. Sie soll eine sehr unkomplizierte, einfache und schlichte sein. Wir können uns vertrauensvoll und ganz direkt an den Vater im Himmel wenden, der uns immer hört und in unser Herz blickt. Jesus steht ganz auf dem Boden des Glaubens Israels, aber er lehrt nicht Kult, Riten, Formeln und Regeln. Er hinterlässt für seine Nachfolge keine Vorschriften oder Ämter. Religiöse Gesetze verlieren bei ihm ihren bisherigen Rang, der Mensch ist nicht für sie da! Alles, was Gebot ist, bedeutet für ihn nur eine Ausprägung des einzigen und wahren, nämlich des der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

¹ Zahl Zeit Zufall – alles Erfindung? Ecowin Verl. 2007

² Eine äußerst lesenswerte Darlegung der Gottesvorstellungen aus der Feder von Prof. Dr. Norbert Scholl (Heidelberg, emeritiert 1996) findet sich in der Zeitschrift Christ in der Gegenwart v. 12. 1. 14 – „Gott neu denken“ – Dieser Text wird auf Wunsch zugesandt

³ Ex 20,4

Im Verhältnis der Menschen zueinander soll nicht gerechdet, gerichtet und gerächt werden. Vergebung und uneingeschränkte Zuwendung dem Nächsten werden uns aufgetragen. Wenn wir einst vor Gott stehen, werden wir nur danach gefragt, ob wir Mitleid empfanden und bedingungslos geholfen haben. Materieller Besitz gilt nichts, wir sollten vielmehr unsere Schätze im Himmel sammeln, wo sie ewigen Wert haben. Auf Gewalt müssen wir stets verzichten, der Friede ist für Jesus der höchste Wert im Zusammenleben der Menschen. Er bedeutet auch Friede mit Gott.

Oft ist uns gar nicht bewusst, welche Revolution die Lehre Jesu bedeutete. Sie fegt geradezu alles weg, was nur menschlich, egoistisch und eitel ist an allem Streben, ein vermeintlich gottgefälliges Leben zu führen. Ein unvorstellbares Wagnis wird von uns gefordert: Wir sollen uns von allem Herrschaftsdenken befreien, das nur Unterdrückung zur Folge hat.⁴ Das hat immer wieder die Frage ausgelöst, ob damit nicht jede gesellschaftliche Ordnung in Frage gestellt würde. Doch Jesus übersieht keineswegs, dass es eine solche geben muss, alles, was er sagt, bezieht sich auf deren Handhabung. Demut und Barmherzigkeit werden zur entscheidenden Richtlinie, das stete Bemühen, auf alle Menschen achtungsvoll einzugehen.

Diese Revolution des Denkens und der Herzen war wohl das, was die unvorstellbare Wirkung der Lehre Jesu auslöste. Sie stand im totalen Gegensatz zu einer grausamen, ungerechten und vor allem hemmungslos gewalttätigen Welt. Sie erhob jeden Menschen zur unverletzlichen Würde der Gotteskindschaft. Doch war der bewunderte Meister nicht gescheitert, am Ende seines Wirkens verspottet und grausam hingerichtet? War es nicht verrückt, dass er nicht vor seiner Verhaftung floh und das schreckliche Leiden auf sich nahm? Doch die, die ihn verstanden, erkannten damit, dass es von unvorstellbarem Wert und endgültiger Wirkung ist, der Wahrheit treu zu bleiben, auch wenn es zum Schlimmsten führt.

Gott wurde durch Jesus als der erfahren, der den Gerechten und ungerecht Verfolgten auf unüberbietbare Weise rechtfertigt. Wie immer man die Berichte vom leeren Grab deuten mag: Es muss für jene, die Jesus folgen wollten, nach dem österlichen Geschehen klar geworden sein, dass dieser Gottessohn nicht gescheitert war. Er hat vielmehr mit seinem Leben und hingebenden Sterben für sich und uns alle den Schritt in eine bleibende Existenz bei Gott getan hat. Aber ebenso zu seinem Bleiben bei uns. Wir können den Berichten sehr wohl vertrauen, die von wiederholten „Erscheinungen“ des Geretteten und Erhöhten sprechen. Christentum bedeutet mit dem Tod und der Auferweckung Jesu unser aller Berufung, durch und mit ihm ein Leben in Gottes endgültiger Wirklichkeit zu führen.

Die Vergewaltigung des Christentums

Die unvorstellbare Ausbreitung des Jesusglaubens rief als Bedrohung kaiserlicher Anbetungswürdigkeit und Macht grausame Verfolgung hervor. Doch schließlich musste man sich mit dem Christentum arrangieren. Was als „konstantinsche Wende“ bezeichnet wird, führte schließlich zu einer bis ins 20. Jahrhundert reichenden Verflechtung der weltlichen Macht mit jener religiösen, welche sich in der allmählich entstehenden Institution Kirche samt deren Ämtern gebildet hatte.

Dies rief zwei historisch höchst bedeutsame Wirkungen hervor. Auf der einen Seite wurde die Staatsgewalt christlich, was bei allen Fehlern und allem Missbrauch jenen Wertekatalog förderte, dessen Gestaltungskraft mit dem Begriff „Christliches Abendland“ beschrieben wird. Welche Bedeutung dies für inzwischen weltweit geltende kulturelle Standards hatte, kann man erkennen,

⁴ Mt 20,24-28

wenn man sich die Geschichte der beiden vergangenen Jahrtausende ohne das Wirken des christlichen Ideals vorstellt. Auch die Quellen des Humanismus sind keine anderen als die des christlichen Glaubens.

Die zweite und gleichsam in die Gegenrichtung wirkende Folge war allerdings eine verhängnisvolle. Man wird es wohl als positiv betrachten müssen, wenn der Glaube die Politik befruchtet, doch wenn sich diese der Religion bemächtigt, kann das nur nachteilig sein. Die zur Staatskirche aufgestiegene Glaubensgemeinschaft kopierte in Abwendung von Jesu Auftrag die weltlichen Herrschaftsstrukturen, bis hin zu deren Insignien der Macht. Sie entwickelte eine eigene Rechtsordnung mit einer Fülle von Vorschriften aller Art, die oft rücksichtslos durchgesetzt wurden. Die Inhaber kirchlicher Ämter erhoben sich zu fürstlichem Rang, Macht sowie Reichtum wurden angehäuft, erstritten und verteidigt, auch mit Waffengewalt.

Wenn man dies heute betrachtet, muss man freilich die vorschnelle und unbedachte Verurteilung vermeiden. All dies geschah ja in einer Zeit, die unter einem heute unvorstellbaren Mangel an Sicherheit, Ordnung und Recht litt. Die Menschen waren ungebildet und unmündig, starke Führer mussten befehlen und zahlreiche Bedrohungen abwehren. Insgesamt herrschte schreckliche Unwissenheit. Aberglauben und Hilflosigkeit gegenüber Schicksalsschlägen aller Art kennzeichneten das Leben der Menschen, die in einer heute unvorstellbaren Not leben mussten. Verwirrung und Streit fanden keine gerechte Lösung, es fehlte an so gut wie allem, was uns heute zu einem menschenwürdigen Dasein verhilft.

Da konnte auch die geistliche Obrigkeit nicht zimperlich sein, wenn ein sitten- und kulturloses Volk zu bändigen und auch geistig zu versorgen war. Wie sollte der Glaube bewahrt werden wenn nicht durch sein konsequentes Einbläuen? Die mühsam errungene Ordnung brachte auch sehr viel Gutes hervor. Die Leute fanden Trost und Halt im Glauben der Kirche und in deren Ritualen. Wunderbare Inspiration entwickelte sich bei großen christlichen Denkern und herausragenden Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts, die aus dem Schatz des Christentums schöpften. Großartige Kunstwerke entstanden, die Klöster bewahrten und pflegten das Wissen – von den überlieferten Schriften bis zur praktischen Lebenshilfe.

Keinesfalls übersehen werden darf aber, wie bedenkenlos man die eigentliche Verkündigung des Christus zur Seite schob, um kirchliche Interessen zu wahren. Die Frohbotschaft stellte gleichsam nur mehr die Hintergrundmusik zum Geschrei eines Klerikalismus dar, der sich im Besitz Jesu wähnte. Das Evangelium aus dem Blick verlierend, es manipulierend und zum Vehikel machend, auf dem sich der Selbstzweck der Geistlichkeit vom Herrn weit wegbewegte.

Machtgier und Engstirnigkeit gaben allzu oft den Ton an. Wo Widerspruch und Zweifel auftraten, wollte man sich nicht selbstkritisch prüfen und gemeinsame Wege suchen, sondern verlegte sich auf arrogantes Verurteilen. Die tragische und vielfache, ja immer mehr zunehmende, Spaltung der Christenheit ist die Folge.

Wenn jemals Umkehr erforderlich war, dann nun angesichts dieser erschütternden Bilanz, die bis heute die Kirche belastet! Sie hat den großartigen Fortschritt der Menschheit nicht mitgemacht sondern blieb in vielfacher Hinsicht dort stehen, wohin sie ihre teils ruhmreiche und teils so tragische Geschichte geführt hatte. Sie wird heute immer mehr zum Fremdkörper in der modernen Gesellschaft, denn sie verfügt aufgrund ihres absoluten Wahrheitsanspruchs nicht über die Fähigkeit, sich weiterzuentwickeln und sich dem Wissen und Denken unserer Gegenwart zu stellen.

So entsteht bei kritisch eingestellten Christen immer mehr die Überzeugung, dass diese Last der Geschichte endlich und energisch abgeworfen und zum ursprünglichen Christentum zurückgekehrt werden müsste!

Ein groß angelegter Schwindel

Die Kirche erhielt ihre Macht von den weltlichen Herrschern. Stets verdrängte sie diese Tatsache und versuchte im Laufe ihrer Geschichte immer wieder, das Umgekehrte in Anspruch zu nehmen, nämlich ihr Recht, Monarchen zu legitimieren. Sie bediente sich dabei eines Tricks, der zwar leicht durchschaubar ist, aber immer noch angewandt wird. Im Petersdom kann man eine prominent platzierte Aufschrift lesen, wonach Jesus den Petrus mit der Errichtung der Kirche beauftragt hätte – und dessen Nachfolger zu sein behaupten ja die Päpste.

Dass das ganze nur ein Schwindel ist, um göttlich verliehene Macht in Anspruch zu nehmen, bedarf heute keiner weiteren Darlegung mehr. Offensichtlich ist die Passage im Matthäusevangelium, wo Jesus den Fischer Simon als Felsen bezeichnet hätte, auf dem er seine Kirche bauen wolle, vom Evangelisten später eingefügt worden. Der ältere Markus erwähnt sie an der gleichen Stelle des zu Berichtenden nicht.⁵ An sich ist ja schon der Gedanke absurd, Jesus, der seinen Jüngern jedes Herrschen verbat, hätte beabsichtigt, ausgerechnet im verhassten Rom eine prächtige Zentrale uneingeschränkter Macht zu etablieren.

In diesem Zusammenhang redet man auch von „apostolischer Sukzession“, worunter eine durch Handauflegung erfolgte lückenlose Kette der Amtsübertragung von den Aposteln an die Bischöfe verstanden wird. Deren Amt war allerdings ursprünglich administrativer Art und entwickelte sich in seiner späteren geistlichen Dimension erst lang nach den Gefährten Jesu. Man wollte sich aber unbedingt zu deren unmittelbaren Nachfolger erklären und damit eine Identität der Betrauung und Beauftragung durch den Herrn herbeiführen.

Das ist nicht nur eine künstliche Konstruktion sondern auch überflüssig. Es genügt ja, wenn Menschen sich in den Dienst des Glaubens stellen und diese Aufgabe redlich und in unbedingter Treue zu seinem Willen ausüben. Sicher steht Jesus allen solchen uneingeschränkt bei! Da bedarf es keiner mystischen Verknüpfung, die dann dazu verleitet, sich jeder Kritik und Pflicht zur Rechtfertigung zu entziehen. In der Geschichte war es ja stets so, dass Potentaten in Anspruch nahmen, göttlich berufen zu sein, um dann uneingeschränkt herrschen zu können, oft auf schreckliche Weise. Aber heute löst die Behauptung göttlicher Einsetzung bei normalen Menschen eher spöttische Skepsis als Ehrfurcht aus.

Dem Wahn der Hierarchie wird gleichsam die Krone dadurch aufgesetzt, dass im so genannten Kirchenrecht behauptet wird, der Papst sei Stellvertreter Christi und damit Gottes.⁶ Die Vorstellung, irgend ein Mensch sei in der Lage, zu wissen, was Gott betreffend alle nur denkbaren Fragen wolle und dies dann auch für ihn wiederzugeben sowie anzuordnen, kann man nur als Größenwahn ansehen, der sich dem Pathologischen annähert. Aber solches zu behaupten ist auch sündhaft, weil Blasphemie. Jesus hat zugesagt, nach seinem Weg zum Vater den Heiligen Geist als Helfer und Tröster zu senden. Das Papstamt will das aber für sich in Beschlag nehmen – welche Überheblichkeit!

Tatsächlich muss man das als groben Verstoß gegen den Glauben bezeichnen, wie Vieles, was die Päpste im Laufe der Geschichte getan haben. Es ist in seiner Hässlichkeit sattsam bekannt. Heute sündigen sie dadurch, dass sie Menschen, die Gott zur Seelsorge berufen hat, wegen deren Liebe zu einer Frau oder wegen des Geschlechts von der Arbeit im Weingarten des Herrn verbannen.

⁵ vgl. Mt 16,13-20 mit Mk 8,27-30

⁶ Can. 331

Bemerkenswert ist, dass sowohl Benedikt als auch Franziskus immer wieder vom Teufel reden, an dessen persönliche und tatsächliche Existenz sie offenbar glauben. Wird da nicht wieder sichtbar, dass man die Ursache eigener Verfehlungen anderswo sucht, nämlich beim Widersacher Gottes?

Mythen und Legenden - der manipulierte Gottessohn

Dem eigenen Verständnis ihrer Aufgabe – oder auch Sendung – entsprechend konstruierte die Kirche ein Glaubensgebäude, das sich viel weniger am Wollen Jesu ausrichtete als an dem, was man dem Volk meinte auferlegen zu müssen. Schon bald kam man zu der Auffassung, es müsste viel mehr geschehen, als nur jene Liebesbotschaft weiterzutragen, die ein von Gott Begnadeter verkündet hatte. Die mahnenden Wort der Propheten hatten ja immer schon herzlich wenig Wirkung. So ging man daran, ein konsistentes Religionswerk zu gestalten, das sich in der Folge auch als Staatsreligion und gesellschaftlich-politischer Ordnungsfaktor eignen sollte. Das war ein schwieriges und großes Vorhaben, das unbedingt der direkten Legitimation durch Gott bedurfte!

Schon bei den Evangelisten in der Folge von Markus tritt uns die Absicht entgegen, die Gottidentität des „Kirchengründers“ Jesus zu beweisen. Man griff dabei auf das in der antiken Mythologie gängige Modell der Zeugung durch einen Gott mit einer Jungfrau zurück. Zum Beleg wurden auch die Wundergeschichten herangezogen, wobei man insbesondere aus der jüdischen Schrift Überliefertes verwenden konnte (Brotvermehrung, Erweckung Verstorbener zum Leben etc.) All das geschah sicher in bester Absicht – das junge Christentum hatte ja mit starker Konkurrenz populärer Religionen zu kämpfen. Der Mithraskult zeichnete ähnliche Bilder wie das Christentum.

Bei Jesus allerdings ist nichts von einem Kult zu finden. Aber den brauchte das Volk! Es reichte den Menschen nicht, zu Gott zu beten, wie es Jesus gelehrt hatte, sie brauchten auch viele Formen der Anbetung. Dem war von der Kirche ebenso Rechnung zu tragen wie dem Bedürfnis nach einer weiblichen Gottheit. Solche waren ja damals äußerst beliebt und die Mutter Jesu bot einen idealen Ansatzpunkt für einen Ersatz. Ein groß angelegter Kult mit Wallfahrten, Devotionalien und Erscheinungen in Höhlen entwickelte sich. Insgesamt wurde eine bewegende und farbenreiche Mixtur aus allerlei uralten religiösen Elementen zum Markenzeichen der Kirche. Natürlich durfte man auch wieder massenhaft Bilder und Statuen zur Andacht verwenden – sie waren ja keine biblischen Götzenbilder mehr sondern stellten das wahrhaft Heilige dar.

Wenn man eine Prozession sieht, wo eine Marienstatue als liebliches Abbild einer jugendlichen Jungfrau und Mutter zugleich in edlem Gewand herumgetragen wird, drängt sich schon die Frage auf, wie der „erste Papst“ Petrus das beurteilt hätte. (Lassen wir Jesus hier ganz bewusst aus dem Spiel, der ja mit seiner Mutter nicht geringe Probleme hatte⁷). Maria wurde zur heiligen und sterilen Gebäreinrichtung umfunktioniert, nämlich sündenfrei empfangen und daher kein normaler Mensch sondern göttlich. Aber auch hier muss die gleiche wie schon einmal ausgesprochene Warnung vor leichtfertiger Verurteilung erfolgen: Einem Christentum, das den Menschen nicht solche handfesten Objekte der Frömmigkeit geboten hätte, wäre kein Bestand beschieden gewesen. Die Kirche christianisierte eben den Volksglauben in oft auch erhabener und wunderschöner Form.

Aber es wurde auch bewusst manipuliert. Meist wird es verdrängt: Genau genommen sind die Evangelien Zufallsprodukte. Zum Glück fanden sich Berufene, die das von Jesus her Überlieferte niederschrieben – freilich mit beachtlichem zeitlichem Abstand. Abgesehen von vielen Ungenauigkeiten und Widersprüchlichkeiten, einer subjektiven Auswahl und dem Fehlen von Wesentlichem, phantasierten diese guten Männer ganz ordentlich. Wiederum: In allerbesten

⁷ Mk 3,20-21 („Er ist von Sinnen“) und Mt 12,46-50

Absicht und wohl auch angetrieben vom Geist. Aber nicht als Mitschreibendes dessen wörtlichen Diktats, sondern angeregt zu frommer Erzählung, welche das Christentum plausibel und attraktiv machen sollte.

Wohlgemerkt – dies alles ganz nach den Vorstellungen der damaligen Zeit! Etwa mit der Geburtsgeschichte Jesu, die Legende ist, aber die Menschen unendlich oft berührte und im allerbesten Sinn bewegte. Dennoch haben die Evangelien – also das, was man aus einer Vielfalt ähnlicher Schriften auswählte – ihren unschätzbaren Wert. Sie vermitteln uns den Kern der Botschaft Jesu und wesentliche Berichte über sein Leben und Tun. Aber sie sind, was heute jeder weiß, so geartet, dass man kritisch „zwischen den Zeilen lesen“ muss, um das Wesentliche zu erfassen. Sie sind sehr wohl „Heilige Schrift“, die vom Priester der versammelten Gemeinde ehrfurchtsvoll und weihrauchumhüllt gezeigt wird. Auch wenn darin steht, dass Jesus Dämonen in eine Herde von Schweinen befördert hätte.

Aber werden die Evangelien immer richtig übersetzt, um den wahren Sinn zu erkennen? Da hapert es gewaltig! Besonders bedeutsam ist, wie man Jesus „bearbeitete“ – eine über Jahrhunderte dauernde und in ihrer Kompliziertheit höchst verwirrende Prozedur. Wie und als was war er zu verstehen? Bekanntlich tobte darüber heftiger Streit, den Kaiser Konstantin durch die Einberufung des Konzils von Nicäa beendete. Während die einen Jesus als Gott betrachteten, meinten die Anhänger des Arius, er sei nur ein ganz besonders begnadeter Mensch gewesen. Der Kaiser führte eine Lösung herbei, die seit dem 4. Jahrhundert zum Kerngehalt des Christentums wurde: Jesus ist sowohl Mensch als auch der durch das Wirken des Heiligen Geistes Fleisch gewordene („inkarnierte“) Gott.

Diese Entscheidung einiger im Herrscherpalast versammelten kirchlichen Autoritäten, die selbst in wütende Auseinandersetzungen geraten waren, in Zweifel zu ziehen, ist streng verpönt. Aber es geschieht immer wieder und zunehmend, auch von kompetenter theologischer Seite in recht diskreter Form. Ist sie doch an sich total unverständlich, entstanden nach den Denkmustern der antiken griechischen Philosophie. Wie können Schöpfer und Geschöpf, unendlich voneinander entfernt, sich in einer Art von – sit venia verbo –Zwitterwesen vereinen? Jesu Genom musste das Erbgut eines irdischen Vaters enthalten, aber davon hatte man damals ja noch keine Ahnung.

In den angeblich so unantastbaren Evangelien wird uns Jesus als ein mit Gottes Vollmacht und übernatürlichen Kräften ausgestatteter Mensch geschildert. Nirgendwo wird uns in deren frühen Fassungen gesagt, er hätte das damals todeswürdige Verbrechen begangen, sich als Gott auszugeben. Er wies ja sogar zurück, auch nur „gut“ genannt zu werden! Wie sollte auch der menschengewordene Allwissende und Allmächtige erst von einer heidnischen Frau davon überzeugt werden, dass er nicht nur zum Volk Israels gesandt sei?⁸ Und war es so etwas wie ein Selbstgespräch Gottes, als Jesus am Kreuz den Psalm betete: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Um keinesfalls missverstanden zu werden: Wer Christ ist, wird davon überzeugt sein, dass sich Gott in und durch Jesus den Menschen offenbarte. Wie dies aber geschah, ist wohl ein Mysterium des Glauben, das menschlicher Erklärung unzugänglich ist. Muss man da überhaupt etwas „erklären“? Hat uns Jesus nicht nahe gelegt, zu vertrauen und uns anzuvertrauen? Ist das nicht genug, ja eigentlich alles?

Kirche im selbstgebauten Gefängnis

Für den Kaiser und die Kirche war die gefundene „Lösung“ aber höchst zweckmäßig. Die Herrscher erhielten ihren Reichsgott, ohne den damals nichts ging, und die verordnete Religion

⁸ Mt 15,21-28

konnte helfen, die stets bedrohte Einheit des Reichs zu bewahren. Die Kirche erhob sich zum Sakrament des fortlebenden Leibes Christi. Nicht nur sich gleichsam in dessen Besitz befindend, sondern selbst wie er ganz und gar heilig. Durch die nur ihr vorbehaltenen Macht der geweihten Priester, denen Gott gehorcht und sich in die Hostie einschließen lässt (Worte, auf die sich Papst Benedikt berief⁹), konnte sie nach eigenem Belieben über Jesus verfügen. Ihn also vermitteln oder auch zur Strafe vorenthalten.

Doch wer sich selbst ins Unermessliche erhöht, bereitet damit den tiefsten Fall vor. Man nennt ihn heute „Kirchenkrise“. Sie manifestiert sich aktuell auf recht verwunderliche Weise so, dass alle wie gebannt auf den neuen Papst blicken, um herauszufinden, welchen weiteren Weg die Kirche gehen werde. Also ein Mensch, mit allen seinen eigenen Fehlern und Schwächen, die er auch sehr sympathisch zugibt, soll darüber bestimmen, wie mehr als eine Milliarde Männer und Frauen ihren Glauben leben sollen und dürfen! Das ist absurd, entwürdigend und unzumutbar. Nur vergleichbar mit der gegenwärtigen Rolle eines Putin in Russland oder eines Kim in Nordkorea. In welcher Gesellschaft befindet sich der Papst da? Das kann er doch wirklich nicht wollen!

Es ist das die Folge einer strikt autoritären Kirchenverfassung, die sich Kirchenrecht nennt, aber in Wahrheit mit ihrer frechen Anmaßung die Karikatur einer wirklichen Rechtsordnung darstellt. Als Folge einer unfassbaren Hybris, die dem Wahn eigener Göttlichkeit entsprang. In diesem System gibt es auf der einen Seite zu fehlerlosen Gebieten Befugte und auf der anderen Unmündige. Diesen werden bedenkenlos elementare Rechte vorenthalten, wie etwa die Mitwirkung an Entscheidungen, von denen sie betroffen sind. Gnädig wird ihnen das Recht gewährt, „in Ehrfurcht“ (!) Vorschläge zu machen, aber keines, wenigstens auch über deren Erledigung informiert zu werden. Das Beanspruchen von Gehorsam soll Autorität und Verstand ersetzen, über die heute jeder Vorgesetzte zur Legitimation seiner Befugnis verfügen muss.¹⁰

Der Befund ist eigentlich recht einfach. Die Kirche kopierte das weltliche Regierungssystem zur Zeit des Absolutismus und blieb einfach dabei, als sich Demokratie und Menschenrechte entwickelten. Wäre sie konsequent geblieben und hätte sie dem Beispiel der Welt weiterhin gefolgt, könnten heute den Gläubigen nicht Bischöfe aufgezwungen, die sie nicht wollen. Das Argument, in der Kirche könne es keine Demokratie geben, weil man „über das Evangelium nicht abstimmen kann“ (was ohnedies niemand will) ist einfach lächerlich. Denn die Alternative ist ja, alle Entscheidungen den einsamen Beschlüssen fehlbarer Menschen zu überlassen. Das bedeutet nichts anderes als nackte Willkür. Und einer solchen ausgesetzt zu sein, akzeptiert heute niemand mehr.

Aus der Allmacht der angeblichen Apostelnachfolger wurde lähmende Selbstbehinderung. Wer für sich in Anspruch nimmt, im Besitz unwandelbarer göttlicher Wahrheit zu sein, kann dem nicht entsprechen, was Wesensmerkmal von allem ist, das auf dieser Welt lebt: Die Fähigkeit nämlich, dem steten Wandel und seinen Herausforderungen Rechnung zu tragen und Veränderungen vorzunehmen, die weiteres Bestehen ermöglichen. Alles, was nicht über die Bereitschaft und die Fähigkeit verfügt, mit neuen Bedingungen fertig zu werden, fällt zuerst in der Entwicklung zurück und ist dann dem Untergang geweiht. Das lehrt uns schon die Natur und es gilt, wie sich stets erweist, auch für gesellschaftliche Gebilde aller Art.

Das System römisch-katholische Kirche müsste also unbedingt alles – ja, wirklich alles! – auf seine Tauglichkeit überprüfen, was es in einer längst vergangenen Zeit nach dem damaligen Stand von Wissen und Erkenntnissen festgelegt hat. Das betrifft die Lehre ebenso wie die Kirchenordnung. Da tritt natürlich stets die Befürchtung auf, man werde unglaublich, weil

⁹ Rundschreiben zum Priesterjahr 2009 Nr. 4

¹⁰ Buch II Titel I des Codex, insbesondere Can. 212

damit falsch würde, was einmal richtig war. Und gar heilig sein sollte! Aber ist uns Menschen nicht auferlegt, zu korrigieren, voranzukommen und alles immer wieder und unverzagt besser zu machen? Ist die Fähigkeit zur Umkehr, der Metanoia, nicht eine gerade vom Glauben den Menschen abverlangte Tugend?

Würde der Papst eine Kommission einsetzen, gebildet aus hochrangigen Theologen und Theologinnen sowie aus bewährten Kirchenmännern, die erforschen sollte, wie die christliche Botschaft heute glaubwürdig interpretiert werden kann, könnte das eine wahrhaft befreiende Wirkung auslösen! Ein solcher Schritt würde keineswegs Häme sondern zweifellos Respekt hervorrufen. Geschähe doch damit das, was sich immer bewährt und einfach unvermeidlich ist, wenn man auf der Höhe der Zeit bleiben will. Ein an sich geringfügiges Beispiel sei dazu angeführt, das aber doch aufschlussreich ist.

Im Jahr 2004 hatte Papst Johannes Paul II eine internationale Theologenkommission beauftragt, das Schicksal ungetauft verstorbener Kinder zu klären, von denen man über Jahrhunderte behauptet hatte, sie würden zunächst im „Limbus puerorum“, einer Art von Vorhölle, landen. Das Ergebnis nach mehrjährigen Beratungen war schließlich, dass die Taufe zwar „der ordentliche Heilsweg“ bleibe, aber es sei das Bewusstsein dafür gewachsen, dass Gott das Heil aller Menschen wolle.¹¹ Damit wurde eine gar schreckliche Vorstellung eliminiert, der ein absurdes Bild Gottes zugrunde liegt. Ohne das absolvierte rituelle Handeln der Kirche würde er der Seele eines unschuldigen Kindes die unbedingte Aufnahme in den Himmel verweigern.

Bedenken wir es vor Allem: Das II. Vatikanische Konzil hat es ganz bewusst unternommen, auch wesentliche bisherige Lehrinhalte zu revidieren, wenn auch nur in Ansätzen und von den reaktionären Kräften arg behindert. Die früher wütend bekämpfte Glaubensfreiheit wurde anerkannt. Das Verhältnis zu den anderen Religionen wurde ganz neu definiert, insbesondere die Haltung zum Judentum. Das Gottesvolk wurde – wenn auch recht zaghaft – aufgewertet und die Liturgie maßgeblich verändert. Die heile Welt der Kirche geriet deswegen keineswegs ins Wanken, sondern empfing neues Leben! Warum wurde das dann gestoppt statt fortgesetzt? Damit haben die Päpste nach Johannes XXIII. schwere Schuld auf sich geladen.

Der Entschluss, auf diesem begonnene Weg nun weiter voranzuschreiten, könnte gewaltige Impulse auslösen. Franziskus hat sich wiederholt und energisch zum Konzil bekannt und in ihm das Wirken des Heiligen Geistes wahrgenommen. Nun müsste er handeln und den Weg einer Glaubenserneuerung ganz bewusst wieder betreten! Eine als überholt und verbraucht empfundene Religion würde wieder interessant. Geistige Kräfte würden mobilisiert, die Kirche könnte aus der Defensive wieder in eine Offensive übertreten, ein spannender Prozess würde in Gang gesetzt. Das wäre eine wahre „Neuevangelisierung“, nämlich wieder zu Jesus zurückzukehren und die vielgerühmte Kontinuität dorthin herzustellen, wo das Christentum seinen Siegeszug antrat.

All das müsste keinesfalls ein Aufgeben dessen bedeuten, was sich bewährt hat und in der Volksfrömmigkeit noch lebt! Viel Kostbares gibt es da ja noch immer, aber muss alles „Glaubenswahrheit“ sein, der man „Gehorsam“ zu leisten hat? Könnte man nicht hinkünftig ganz bewusst zwischen frommen Glaubensbildern, also erklärenden Darstellungen, und dem Kern der Botschaft unterscheiden? Sicher wären bei einem solchen Klärungsprozess Schwierigkeiten und Widerstände zu überwinden, aber warum sollte dem ausgewichen werden, wenn es ums Ganze geht und der Kirche die Zeit und die Menschen davonlaufen?

¹¹ Dokument „Die Hoffnung auf Heil für ungetauft verstorbene Kinder“, veröffentlicht im April 2007

Der Katechismus ist voll von Inhalten, die das Heilsgeschehen ungebildeten und unmündigen Menschen vergangener Zeiten nahe bringen sollten. Sie bedeuten die Darstellung unvergänglicher Glaubenswahrheit entsprechend vergänglichen Vorstellungen. Was da geboten wird, ist zu einem großen Teil nicht mehr plausibel oder sogar objektiv gesehen falsch. Dennoch hatten und haben diese Illustrationen religiöser Substanz und christlicher Geschichtsbetrachtung ihren eigenen Wert. Viele brauchen sie und sollen sie daher nach wie vor pflegen!

Es gibt unendlich viele Wege zu Gott. Die Anmaßung, bestimmte davon vorzuschreiben und andere zu verteufeln, brachte sehr viel Leid über die Menschheit. Die Kirche will davon nicht ablassen. Mit dem Beharren auf der absoluten Authentizität einst erdachter religiöser Konstruktionen verlangt sie den Menschen ein *sacrificium intellectus* ab, also ein Aufopfern eigener Urteilskraft auf den Altären einer altmodisch gewordenen Kirche.

Von dieser immer noch theoretisch geltenden aber längst verweigeren Pflicht sollte man denkende Menschen von heute befreien. Die Zeit von Religionen, die den Menschen ein einheitliches Glaubensbild auferlegen könnten, ist ja heute in einer Ära des Individualismus und weitestmöglichen Selbständigkeit längst vorbei. Darauf wurde an dieser Stelle bereits hingewiesen.¹² Glaube muss heilsame Anregung bedeuten, Hilfe und Trost auf dem oft mühsamen und immer suchenden Weg der Menschen durch die Zeit. Gängelung wird nicht mehr gewünscht.

Die dringend notwendige und längst überfällige Reform des Kirchenrechtes dagegen könnte ein Leichtes sein. Ein Gesetz, das kaum noch jemand ernst nimmt und befolgt, ist ohnedies untauglich. Es auf den Stand der Gegenwart zu bringen, würde niemanden stören, denn über Selbstverständlichkeiten braucht man nicht nachzudenken. Der Papst müsste nur Experten beauftragen, die Verfassung der Institution Kirche jenen Standards anzugleichen, die sie den weltlichen Regierungssystemen abverlangt. Also etwa die Wahrung der unverzichtbaren Menschenrechte und des Grundsatzes der Subsidiarität, einer der Hauptforderungen katholischer Soziallehre.

Der ausgelöschte Geist

Fragt man heutzutage einen beliebigen Menschen, was eifrige Katholiken auszeichne, wird man sogleich erfahren, es gehe solchen Leuten um eine Vermeidung sündhafter Sexualität. Dann folgt mit Abstand neben regelmäßigem Kirchgang und häufigem Beten eine irgendwie absonderliche und weltfremde, ja eigentlich etwas komische Haltung. Jedenfalls würde brav befolgt, was Papst, Bischöfe und Pfarrer vorschreiben. Sicher wäre so jemand ein militanter Gegner der Abtreibung und würde Homosexualität noch immer als Sünde betrachten.

Was erschrecken muss, ist der Umstand, dass da nicht im Vordergrund steht, was Jesus wollte und was man als christliche Tugenden bezeichnen müsste. Nämlich Idealismus, Menschenfreundlichkeit, das Streben nach Frieden und die Vermeidung von Gewalt, Hilfsbereitschaft, Zuwendung dem Mitmenschen und Bereitschaft zum Vergeben. Alle diese Vorzüge sind mittlerweile von anderen Lebenskonzepten „besetzt“, vernachlässigt oder auch vergessen worden. Ja, was Jesus lehrte, hat gewirkt, aber das wissen viele gar nicht mehr oder meinen, die Kirche habe damit eigentlich nichts zu tun. Mit einer Ausnahme: Man anerkennt und bewundert, was die karitativen Organisationen Gutes tun.

All das deutet auf einen wirklich tragischen Umstand hin. Es ist der Kirche offenbar nicht gelungen, das zu ihrem Markenzeichen zu machen, was der eigentliche Inhalt der Frohbotschaft ist. Der Gehalt dessen, was man mit dem Wort christlich bezeichnet, verblasst aber überhaupt.

¹² Vgl. „Gedanken“ 106 zu *Evangelii gaudium*. Fehlende Ausgaben werden auf Wunsch nachgeliefert!

Einst bezeichneten sich politische Bewegungen so, aber heute ist kaum mehr erkennbar, was das bedeuten soll. Ganz offensichtlich ist da etwas ganz schief gelaufen. Wahrscheinlich auch durch das Versagen der Christen selbst, die nicht mehr vom Evangelium „inspiriert“ sind, also von Geist bewegt.

Paulus fleht in seinem Brief an die Thessaloniker „löscht den Geist nicht aus!“¹³ Er spricht das an, was ein Leben unter der Führung göttlicher Inspiration sein müsste. Diese bringt wahrlich einen „Neuen Menschen“ hervor, der jede Barbarei überwindet. Papst Franziskus ist sich dessen bewusst! Er hebt seit Beginn seines Pontifikats hervor, dass wir alle uns derer annehmen sollten, die am Rand der Gesellschaft stehen, vor allem der Armen. Das bedeutet sicher einen sehr wichtigen Aufruf zur Korrektur falscher Haltungen, die auch die Kirche erfasst haben. Aber damit nennt er nur einen Teil des Spektrums christlicher Gesinnung. Diese hat auch andere und wichtige Dimensionen.

Der Historiker und Publizist Willy Lorenz veröffentlichte einmal ein Büchlein unter dem bemerkenswerten Titel „Der Gentleman und der Christ“ (damals wurde es noch nicht als Fehler empfunden, nur über die Männer zu schreiben)¹⁴. Er spricht hier von einer „zutiefst bedauerlichen Spaltung“. Der katholische Mensch höre auf, elegant zu sein und der elegante Mensch höre auf, katholisch zu sein. Unter „elegant“ versteht er einen Lebensstil, in dem sich die innere Noblesse eines Menschen ausdrücke. Das ist bemerkenswert. Die Eigenschaft, nobel zu sein, darf ja man keinesfalls auf einen bestimmten Stand begrenzen, sondern sie sollte alle auszeichnen. Es geht dabei um die disziplinierte Beachtung von Wertvorstellungen sowohl im eigenen Verhalten als auch im respektvollen Umgang mit den Mitmenschen. Ebenso um Großmut und Großzügigkeit.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ sagt der Dichter. Nietzsches berühmte Frage, warum die Christen nicht erlöser wirken, traf ein Problem, das die Kirche der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart geradezu traumatisiert. Wirkt sie nicht als eine Institution der Vorschriften mehr sauertöpfisch als befreiend? Fixiert auf Ideale, die weltfremd sind? In den Augen ihrer Umgebung lassen Christen oft jene heitere Gelassenheit vermissen, die Gottvertrauen mit sich bringen sollte. Franziskus scheint genau das zu spüren, er will da vieles verbessern. Sein erstes Rundschreiben nennt er *Evangelii gaudium*, was die Freude in den Vordergrund stellt. Aber sein Bemühen sollte nicht nur das Schaufenster der Glaubensgemeinschaft gefällig gestalten, sondern auch das begehrenswert machen, was als Produkt angeboten wird.

Ein Pontifikat der beschränkten Möglichkeiten

Ganz entscheidend ist nun für das weitere Schicksal der Kirche, ob der Papst nicht nur ein sympathisches Bild von ihr zeichnen, sondern auch tief greifende Reformen in Gang setzen will und kann. Nach all dem, was wir bisher von ihm erfahren haben, ist das nicht oder nur in sehr beschränktem Umfang der Fall. Es wurde bereits früher dargelegt, dass er dafür kein Mandat des Konklaves hat, auch wenn man von ihm das Verlassen bisheriger und bedrohlich werdender Vorgangsweisen erwartete¹⁵. Eine gleichsam andere Kirche steht für ihn und die Maßgeblichen in der Hierarchie aber nicht zur Diskussion.

Die Reformen, die Franziskus im Blick hat, betreffen die Ausübung des Petrusdienstes, als welchen er das Papstamt versteht. Er streift energisch Untugenden ab, die der Kirchenleitung

¹³ 1 Thess 5,19; unter diesem Motto stand ein Katholikentag in Salzburg. Karl Rahner sagte in seinem Einführungsvortrag, dass es leicht und unauffällig sei, wenn wir die Flamme des Geistes ersticken – das bedrohe auch die Kirche.

¹⁴ Herold Verlag 1967

¹⁵ Gedanken Nr. 97, Konturen einer Wende - Das Mandat des Konklaves

enormen Schaden zufügen. Er will nicht autoritär handeln und einsame Beschlüsse fassen, sondern will eine entfremdende Distanz zu den Menschen vermeiden. Kollegialität soll wieder gelten, ein Führungsstil, den man sträflich vernachlässigte. Auch sollen die Mechanismen und Strukturen der Kurie entscheidend verbessert werden. All das sind Vorhaben, die keineswegs gering geschätzt werden sollen!

Doch was Bergoglio erreichen will, ist ganz mit seiner Person verbunden. *Er* will so vorgehen. Kann damit das System auf wirksame Weise verändert werden, vor allem auf eine bleibende? So wie der Mann aus Argentinien sich seinen Stil zurechtgelegt hat, könnte ja ein Nachfolger wieder ganz anders vorgehen. Zu verhindern wäre das nur, wenn das Kirchenoberhaupt Schritte setzte, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Sei es, indem Glaubensinhalte neu und in entsprechend verbindlicher Form definiert, sei es, dass Änderungen im Kirchenrecht verfügt werden. Es würde auch genügen, bestimmte Ziele klar festzulegen und die konkrete Arbeit zu deren Verwirklichung in Gang zu setzen. All das stünde dem Papst aufgrund der geltenden Rechtslage in freier Entscheidung zu¹⁶.

Immerhin hat Franziskus Klerikalismus und Legalismus kritisiert. Beschreibt er damit nur die Art und Weise, wie man bisher das System handhabte oder erkennt er die gravierenden Fehler in diesem selbst? Das scheint noch unklar, doch deutet alles darauf hin, dass er das System nicht wirklich reformieren will. Schon gar nicht ist erkennbar, dass er an Glaubensinhalten rütteln will. Die Lehre ist ganz offensichtlich für ihn fest stehend, wenn nicht gar absolut heilig. Er ist so wie alle in der Hierarchie mit ihr im Gepäck in seine Ämter gelangt, von denen man überzeugt ist, sie dienen in erster Linie dazu, das Glaubensgebilde zu bewahren. Er kultiviert spezifisch katholische Frömmigkeit ganz betont, etwa wenn er meint, man müsse die Fürbitte der Jungfrau bei Gott erleben. Aber hat uns Jesus nicht versichert, dass wir uns ohne allerlei Umwege an den Vater wenden sollen?

Nicht ausgeschlossen werden kann allerdings, dass er aktuelle Probleme in Angriff nimmt, wo unübersehbarer Änderungsbedarf besteht. Das betrifft vor allem eine Auswirkung der bisherigen Ehe- und Sexualmoral, nämlich die Sanktionierung des Eingehens einer Zweitehe als permanente und den Sakramentenempfang ausschließende Sünde. Dass er in dieser Frage die Meinung der Gläubigen systematisch erhebt, gibt Hoffnung. Was den Zölibat betrifft, hat der Papst sich (noch) nicht festgelegt. Hier etwas zu ändern, wäre ein ebenso notwendiger wie mutiger Schritt, der sogar ganz einfach wäre. Immerhin akzeptiert ja das geltende Vorschriftenwerk der Katholischen Kirche verheiratete Priester in den vereinigten Ostkirchen und Benedikt hat ermöglicht, dass die Ehe von zum Katholizismus übertretenden Geistlichen unberührt bleibt.

Betrachtet man das alles zusammen, entsteht der Eindruck eines deutlich begrenzten Handlungsspielraums des Papstes. Bei all dem ist auch zu bedenken, dass er bereits ein hohes Alter erreicht hat. Es lässt keine so lange währende Amtsausübung erwarten, dass ihm auch schwierige und nur mühsam gegen heftigen Widerstand durchsetzbare Neuerungen gelingen könnten. Er sieht sich ja einer allen Reformen abholden Opposition gegenüber, welche seine Vorgänger an die Schalthebeln beförderten. Dort wird man nach einer Art von Schrecksekunde das Aufbauen einer langfristigen Gegenstrategien nicht verabsäumen. Dem gegenüber setzt Bergoglio offenbar auf Zeitgewinn, allerdings mit einer ihm dafür nur beschränkt zur Verfügung stehenden Spanne!

Keinesfalls soll man ihm unrecht tun, aber seine Fähigkeit der Durchsetzung des von ihm als richtig Erkannten scheint gegenüber seinen verbal dargebotenen Idealen zurückzubleiben. Einfaches Durchgreifen will er klug und in menschlicher Gesinnung vermeiden. Die

¹⁶ Can. 331

ausgeklügelten kurialen Methoden geben ihm Möglichkeiten, die er offenbar nicht nützen will. Anscheinend auch, um seinen Vorgänger nicht zu desavouieren und die höchst einflussreiche konservative Lobby (Stichwort Opus dei) nicht allzu sehr zu provozieren. Wenn ihm „sein“ Präfekt der Glaubenskongregation in Fragen wie dem Umgang mit Wiederverheirateten und der Dezentralisierung (mehr Befugnisse der Bischofskonferenzen) ausdrücklich widerspricht, müsste der nach allen Regeln der Kunst „gefeuert“ werden. Aber Müller wird nun Kardinal. Der Eindruck einer Diskrepanz zwischen beeindruckenden Aussagen und den Chancen ihrer Verwirklichung beginnt also Schatten auf das strahlende Papstbild zu werfen. Wenn man der Welt demonstriert, dass man auf alle höre, muss man auch jene einbeziehen, die drängende Probleme vorzubringen haben. Liebenswürdige Telefonate mit einfachen Menschen können nicht das ungehinderte Empfangen von Personen oder Gruppen ersetzen, die vom bisherigen Regime Schaden erlitten haben und Abhilfe suchen. Bergoglio wäre gut beraten, da mehr Konsequenz an den Tag zu legen. Aber vielleicht ist es Ungeduld, die da beim Beobachter zu wirken beginnt und nicht angebracht ist.

So sehr das, was die Kirche von ihrem neuen Oberhaupt wahrnimmt, noch von einer gewissen Unsicherheit behaftet ist, scheint doch feststehend, was nicht erhofft werden darf. Um es nochmals so auszudrücken und zusammenzufassen: Eine andere Kirche wird auch ein Franziskus nicht schaffen. Sehr wohl eine, wo mehr Realismus, Demut und Unbefangenheit wirken. Aber die bange Frage bleibt: Wie wirksam und wie nachhaltig wird das wirken? Will man es auch dort wahrnehmen, wo die alten „Seilschaften“ am Werk sind? Wird man hinkünftig vor der Ernennung eines Bischofs die betroffenen Kleriker und engagierten Laien fragen und deren Meinung berücksichtigen? Wird am Hochmut vieler Amtsträger wirklich etwas geändert, wenn Titel abgeschafft werden?

Die lange - oder gar endlose Durststrecke?

Franziskus hat einen Anfang gesetzt, das ist hoch einzuschätzen und sehr zu achten. Es ist aber eben nicht mehr als ein Anfang. Wie immer es sei – er hat eine gar seltsame Situation herbeigeführt. Er hat sich nicht an das Steuer des Gefährts Kirche gesetzt und den bisher eingeschlagenen Kurs geändert. Im Navigationsgerät wurden neue Ziele eingegeben, aber wurde auch auf den Befehl „Los!“ gedrückt? Das könnte einen Schlingerkurs bedeuten, in den allerlei Kräfte einzugreifen versuchen. Bleibt das Fahrzeug, mit dem wir alle reisen sollen, mit seiner Konstruktion jener bestaunenswerte Oldtimer, der nicht mehr recht weiterkonnte? Ohne Umbau kann da nichts gelingen, ein freundliches Service einschließlich einer gefälligen Lackpolitur genügt nicht.

Wie sagte doch der neue Papst? "Vielleicht wird sogar ein Brief der Glaubenskongregation bei euch eintreffen, in dem es heißt, dass ihr dies oder jenes gesagt hättet - macht euch darüber keine Sorgen"¹⁷. Gilt also in Zukunft die große Beliebigkeit? Die Diskrepanz zwischen einer noch immer festgeschriebenen rigiden Ordnung einerseits, die Befehl und Gehorsam von ganz oben nach ganz untern vorsieht, und der nachsichtigen Güte des Pontifex andererseits könnte beträchtliche und keinesfalls ungefährliche Verwirrung bewirken. Wie verträgt sich das Selbstverständnis Bergoglios, Wegbegleiter, aber nicht Kontrolleur des Glaubens zu sein, mit der offiziellen Lehre und Ordnung der Kirche? Entsteht da nicht der Eindruck, dass er mit einer gewissen Naivität nur auf die Kraft der Überzeugung und nicht auch auf konsequentes Handeln baut?

Jene elementaren Fehler der Kirche, wie sie im Vorigen beschrieben wurden, haben seit Beginn der Neuzeit das Bestreben vieler Gläubigen nach Reformen bewirkt. Meist war die Folge das

¹⁷ Eine Darlegung verschiedener Aussagen über das Amtsverständnis des Papstes samt Quellenangaben erfolgte in den „Gedanken“ Nr. 97 vom 3. 9. 13 „Konturen einer Wende“

Anathema, nicht aber Wandel und Fortschritt. Man ging stets unversöhnt auseinander. Auch die im vorigeren Jahrhundert vom Vatikanum geöffneten Fenster wurden wieder geschlossen. Reißt sie Franziskus wieder auf? Wäre dem tatsächlich so, könnten sich alle jene, die nicht weggingen sondern in der Hoffnung auf Fortschritt blieben, gerechtfertigt sehen. Brauchen sie nur mehr erleichtert zuzusehen, wie der neue Papst das tut, was sie sich erwarten?

Doch das wäre eine Illusion. Vieles wird nun besser werden, aber es wird keinesfalls ausreichen, um die Kirche neu und so zu gestalten, dass sie wirklich Zukunft hat. Soll diese ernüchternde Erkenntnis zur Resignation und zum Nachlassen bisheriger Bemühungen führen? Das wäre ganz falsch. Immerhin hatte ja das, was an vielen Stellen unternommen wurde, seine Wirkung. Nicht unmittelbar, denn die Reformbewegungen wurden ignoriert und zurückgewiesen. Der Dialog mit ihnen wurde von den Päpsten der nachkonziliaren Zeit strikt verweigert. Aber es hat sich jenes Bewusstsein in breiten Schichten des Kirchenvolkes gebildet, das nötiger Veränderung vorangeht.

Wenn nun eine weltweite Befragung über die Akzeptanz der kirchlichen Lehre zu Familie und Sexualität stattfindet, wird der Hierarchie gnadenlos vor Augen geführt werden, wie weit man sich von der Realität entfernt hat. Was aber sicher nicht geschehen wird, ist das, was man eigentlich erwarten müsste, aber dem tradierten Selbstverständnis der Kirche total widerspräche: Man wird sich nicht mit den Reformwilligen zusammensetzen und beraten. So einen Akt der Umkehr und „Reue“ wird es nicht geben. Auch ein veränderungsfreudiger Papst wird alles unterlassen, was danach aussähe, dass er mit „Revoluzzern“ gemeinsame Sache mache und damit alle anderen gegen sich aufbringt.

Es kann nicht einmal damit gerechnet werden, dass es so etwas wie eine stille Übereinstimmung zwischen Franziskus und den Reformern gibt. Er hat seine eigenen Vorstellungen, von denen er überzeugt ist, dass er sie nur im Inneren der kirchlichen Entscheidungsstrukturen durchsetzen kann, und auch das nur behutsam und schrittweise. Wie viel ihm davon auch gelingen mag – es wird in absehbarer Zeit so gut wie nichts von dem kommen, was die Reformbewegungen für unumgänglich halten.

Die niedergeschriebene Kirchenverfassung wird die eines autoritären Regimes ohne wirksame Rechte der Mitglieder bleiben. Frauen werden nicht zu den Ämtern zugelassen werden, zu denen man geweiht werden muss. Der arge Seelsorgenotstand wird nur dann und nur zum Teil geringer werden, wenn der Zölibat abgeschafft würde – was ja noch ungewiss ist. Die Priesterseminare werden schütter besetzt bleiben. solange es die Spielregeln aufgezwungener Ehelosigkeit, des zu schwörenden Gehorsams und auch andere abschreckende gibt, die den Arbeitsplatz Kirche nur für in ihrer Persönlichkeit Beeinträchtigte attraktiv machen. Der Aderlass der Austritte wird durch päpstlichen Charme nur wenig, wenn überhaupt, gestoppt werden können.

Die Aufgabe und Hoffnung der Erneuerung

So gibt es nur eine Option, aber damit auch eine Verpflichtung, für die Erneuerungswilligen. Sie müssen in der Tat selbst herbeiführen, was Franziskus als Perspektive erkennen lässt, aber nicht oder nicht jetzt bewirken kann. Das bedeutet viel mehr als den vielzitierten „Ungehorsam“, denn ein solcher ist an sich weder besonders attraktiv noch ist er konstruktiv. Es sollte vielmehr sichtbar und auch – das sei hervorgehoben – bewundert werden können, wie die Nachfolge Christi in unserer Gegenwart zu verstehen wäre. Die Loslösung von einem nicht mehr erträglichen System wird von zeitgemäßer christlicher Praxis zu bestimmen sein. Weg also von bloßer Klage und Kritik, hin zum Handeln!

Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Es drohen ja eigenverantwortlichem Tun auch keineswegs geringe Gefahren. Der Glaube und seine Praxis könnten leicht zerfleddern. Zu viel

persönliche Vorstellungen könnten dominieren und die unverzichtbare Gemeinschaft zerstören. Alles muss daher konsequent so getan werden, dass es als künftige Regel geeignet wäre. Es wird nun die Aufgabe der Reformbewegungen sein, sehr sorgfältig erarbeitete Anleitungen zu geben und miteinander abzustimmen. Also festzulegen, wie man auf ebenso geordnete wie würdige Weise Eucharistie feiert, wenn kein geeigneter Priester zur Verfügung steht. Oder wie man gemeinsam für einen Kranken betet und ihm die Hoffnung des Glaubens vermittelt.

Immer wird mit größter Gewissenhaftigkeit sicherzustellen sein, dass nur geeignete Personen frei gestaltete Zusammenkünfte im Geist Christ leiten. Dabei wird auf die Fähigkeiten der Frauen besonders Wert zu legen sein, die bisher sträflich vernachlässigt wurden! Schon heute treten sie immer wider bei Gottesdiensten hervor, welche die Menschen bewegen, aber von den Bischöfen nur nolens volens geduldet werden. Viel mehr Menschlichkeit, Unmittelbarkeit und Berührung der Herzen können sie bewirken!

Das Geschrei, damit erfolge eine „Spaltung“, wird sich bald verstärken. Es kann getrost ignoriert werden, denn es übersieht, dass die Vorstellung einer einheitlichen Kirche längst obsolet ist. Es blieb nur mehr die Fiktion eines Gebildes über, wo eine Obrigkeit die heiligen Wege vorschreibt, die dann von allen gehorsam beschritten werden. Die Sozialforschung hat vielfach und ganz eindeutig erwiesen, dass es einen gemeinsamen Kirchenglauben nur mehr bei einer unbedeutenden und von Eifer geleiteten Minderheit gibt. (Und da ist er oft gar seltsam und weit von Jesus entfernt.) Wenn die Menschen der Gegenwart in den fortgeschrittenen Zivilisationen noch einen Glauben haben, schöpfen sie aus allerlei, am wenigsten aber aus dem Katechismus. Dieser Realität muss endlich zur Kenntnis genommen werden! Selbsttäuschung ist ein garantiertes Mittel des Untergangs.

Wenn engagierte Katholiken das Glaubensleben auf systematische Weise in die eigene Hand nehmen, ist davon ganz im Gegenteil zur befürchteten Spaltung jene Festigung zu erwarten, welche dringend gebraucht würde! Sicher, ein „Heiliges Experiment“¹⁸ steht da bevor, dessen Erfolg nicht gesichert ist. Die Autorität der Hierarchie besteht nur mehr auf dem Papier, sie wird nur von denen wahrgenommen – oder, besser gesagt, erlitten – die von der Kirche vor allem als deren Angestellte abhängig sind. Kann sie durch die Initiative von Glaubensaktiven ersetzt werden?

Aber brauchen wir überhaupt kirchliche „Autorität“? Zeichnet sich nicht längst das Bild eines gesellschaftlichen Gebildes Kirche ab, das in sich vielfältig ist, mit sehr viel Selbstbestimmung und eigenen Initiativen? Wo Kirche heute lebt, ist sie ganz und gar darauf angewiesen, dass sich Engagierte beiderlei Geschlechts um den Glauben, seine Verkündigung und seine Segenswirkungen in kreativer Form annehmen. Die Kommandeure wurden immer mehr Zuseher, allein können sie nichts bewirken. Und die, die ihnen „gehörchen“ sollen, denken immer weniger daran, ergeben zu sein.

Dennoch: Die Institution Kirche muss weiter bestehen! Als Gefäß gleichsam, in dem diese Vielfalt der Nachfolge Christi zusammengefasst und doch im notwendigen Maß geordnet wird. Religion braucht schlicht und einfach gesagt ihre Infrastruktur. Dazu gehört auch eine Leitung, aber keineswegs in der Form, wie sie uns jetzt aufoktroiert wird. Mit dem, was man heute so gern scherzhaft als „Bodenpersonal“ Christi bezeichnet, wird es jedenfalls nicht weitergehen können.

Der Nachwuchs ist erschreckend dünn und von höchst fraglicher Qualität. Wer sich heute noch in dieses System begibt, ist entweder jemand, der wegen Persönlichkeitsschwäche so etwas wie

¹⁸ Unter diesem Titel beschreibt das Drama des Dichters Fritz Hochwälder das Scheitern des Experiments eines Jesuitenstaates

eine geschützte Werkstatt braucht, oder (nur!) ein Mann, der ungeachtet der jämmerlichen Situation durch eine starke Berufung bewegt ist. Die zweitgenannte Kategorie zeigt sich aber leider immer seltener. Heute gibt es noch einen großartigen Priestertyp, der aber im unausweichlichen Abtreten begriffen ist. Es ist jammerschade!

Dennoch soll man die Hoffnung nicht aufgeben. Demokratie und Rechtsstaat werden von einer noch so verstockten und verblendeten Hierarchie nicht auf Dauer ignoriert werden können. Aber damit sich da etwas bewegt, bedarf es eines sehr starken Selbstbewusstseins der Christen. „Ungehorsam“ ist da ein falsches Wort, denn was sollte uns denn verpflichten, irgendjemandem, der im Wahn einer heiligen Amtsausübung lebt, Gefolgschaft zu leisten? Jesus hat uns das ganz bestimmt nicht vorgeschrieben. Wie man den noch in Amt und Würden Befindlichen begegnen soll, wird sehr treffend mit dem Satz beschrieben: Wenn ihr nicht auf uns hört, hören wir auch nicht auf euch! So viel Intelligenz werden die derzeitigen und die kommenden „Obrigkeiten“ wohl aufbringen, dass sie die Alternative verstehen, entweder mit dem Kirchenvolk zu gehen oder allein gelassen überflüssig zu werden. Ein wenig Geduld ist da freilich schon nötig.

Kehren wir zu Franziskus zurück, einem an sich großartigen Menschen. Er wird, so scheint es, mit seiner bewundernswerten Demut und Bescheidenheit in der Kirchengeschichte eine sehr bedeutsame Rolle spielen. Allerdings wahrscheinlich eine, die er wohl weder so anstrebt noch jetzt schon erkennen kann. Alles was er sagt und worum er sich bemüht, hat mit der Erkenntnis zu tun, dass eine Kirche Jesu Christi nicht das sein kann, was sie bisher war. Damit gibt er der Gemeinschaft des Glaubens aber noch keine neue Gestalt. Er gibt aber den in Gang gekommenen Entwicklungen einer Erneuerung aus dem Kirchenvolk einen gewaltigen Auftrieb.

Ich will doch nochmals darauf zu sprechen kommen: An dieser Stelle wurde einmal auf eine gar merkwürdige Sache hingewiesen. Es gab im vorigen Jahrhundert, wie sich als gesichert herausgestellt hat, eine Seherin, die voraussagte, der „letzte Papst“ werde ein Deutscher sein und er werde flüchten müssen.¹⁹ Man lächle nicht über so etwas. Die Wissenschaft hat längst erwiesen, dass es das Phänomen der Präkognition gibt, auch wenn da immer Unschärfen auftreten.²⁰ (Übrigens ist die Bibel voll solcher Visionen.) Diese Frau könnte vorausgesehen haben, dass es mit dem bisherigen Modell Papsttum nach Benedikt aus ist. Wie immer es sei: Es wird spannend.

Ich will mit einem persönlichen Wort schließen: Ich bin davon überzeugt, dass das Christentum nicht am Ende ist. Was es trotz aller Fehler für die Menschheit geleistet hat, ist unübersehbar, unverzichtbar und unendlich kostbar. Es wird, ja es muss, weiterhin Wegweiser der durch die Zeiten wandernden Menschheit sein. Anders freilich als bisher, aber was ändert sich nicht in dieser von Gott geschaffenen und doch schönen Welt? Jesus wird die Seinen sicher nicht verlassen, aber er überlässt es uns, wie der Geist Gottes in uns wirkt. Freiheit kennzeichnet den Menschen. Nutzen wir diese nun energisch. Bei gutem Willen kann es nur und wird es auch zum Segen der Kirche sein!

¹⁹ Siehe Nr. 79 „Ein bedeutungsschwerer Rücktritt“ sowie Ergänzung 79 a

²⁰ In letzter Zeit sind dazu im Crotona Verlag zwei bemerkenswerte Bücher erschienen: 2012 das des US-Physikers Russel Targ „PSI Die Welt ist anders, als sie zu sein scheint“ zum Thema außersinnlicher Wahrnehmungen, sowie 2013 das des Informatikers Eckhard Kruse „Der Geist in der Materie – die Begegnung von Wissenschaft und Spiritualität“.